Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten

Herausgeber: Bernhard Otto

Band: 4 (1782)

Heft: 29

Artikel: Natürliche Geschichte des Murmelthiers, aus gesammelten Nachrichten : fortgesetzt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-543744

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Sammler.
Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Neun und zwanzigstes Stück.

Natürliche Geschichte des Murmelthiers, aus gesammelten Nachrichten; fortgesezt.

Man muß sich wundern, wenn man, nach Proportion der Minen, Röhren und Hölen, so diese Thiere machen, nicht mehr Erde gewönlich vor der Mündung ausgeworfen liegen sieht; sie verstehen die Kunst, die losgekrazte Erde mit ihren breiten Tazen oder Pfoten nicht nur hinter sich zu werfen, sondern in den Röhren gleichmäßig zu vertheilen und fest zu schlagen, so daß ihre unterirrdische Wege, Gänge und Hölen ganz glatt, und gleichsam wie gewölbt aussehen, welches sie vor dem Einsturz sichert. Die Weite der Mündungen und Röhren ist kaum größer, als daß man mit der Faust durch kann. Treffen sie, indem sie graben, Hinternisse von Steinen oder Felsen an, so weichen sie ihnen aus, oder gehen wohl gar ein Stück weit zurück, und graben nach einer andern Richtung. Im Graben sind sie sehr schnell, wie man das oft mit Verdruß erfährt, wenn man sie zu frühzeitig heraus graben will, ehe sie recht eingeschlafen sind; denn da graben sie, sobald sie die Nachstellung bemerken, weiter; man hört sie, man findet bald ihre frische Arbeit, und doch, wenn die armen Thiere nicht von Felsen und großen Steinen an der Fortsetzung derselben gehindert werden, so kann man ihrer mit Graben unmöglich habhaft werden, ob man schon ihre neuen Minen immer vor sich hat. Ver-

muthlich graben sie aber bergein, wo man ihnen nicht so leicht folgen kann. Indessen sind die Thiere, wenn sie so gestört worden sind, dennoch gemeiniglich verloren; ihre Winterwohnung ist zerstört, eine neue anzurichten ist für dasselbe Jahr nicht mehr wohl möglich, sie graben in Furcht und Schrecken immer weiter, verstecken sich, schlummern ein, und sind bald des Todes. Sonst ist ihre Winterhöle, zur Zeit da man sie gräbt, folgendermaßen eingerichtet: die Mündung des Zugangs oder die Röhre ist 2, 4, 5 und mehrere Schuhe weit hinein fest, doch öfters Stückweise, von innen aus vermauret, mit Erde, Stein, Sand, Leim und Gras; es stecken zuweilen Steine eines Schuhes lang darunter. Das Verstopfen der Röhre nennen die Jäger das Zuschieben oder Verschieben derselben, und die dazu gebrauchte Materie den Zapfen. Das unter diese Materie gemischte Heu oder Gras ist den Gräbern ein Leidfaden, den Gang nicht zu verfehlen. Der Zapfen, der ziemlich fest, doch weniger als die übrige Erde ist, reicht doch nicht ganz bis zur äussern Mündung der Röhre, und fängt sich öfter erst ein paar Schuhe weit hinter derselben an. Ist dieser ausgegraben, so gehet meistens ein Rohr rechts, das andere links. Man erwählt den glättern Gang, in welchem hin und wieder einige frische Härchen zu finden sind, als den eigentlichen Zugang zu ihrem Bau, den andern erklärt man für einen Nebengang, der nach einiger Angeben den Thieren zu einem Abtritte dienet. Da dieser Gang, wie es scheint, gewönlich grade hinter dem Zapfen liegt, so vermuthe ich, er entstehe, indem die Thierchen die Materialien zum verstopfen der Röhre daraus hernehmen. Man bemerke hiebei noch, wie man die mit einem V verglichene Form ihrer Röhren bisher mißverstanden hat, nemlich umgekehrt, als wenn von außen zwei Oefnungen wären, da doch die Mündung

dung allemal einfach, und jener Nebengang völlig blind ist. Merkt man während dem Nachgraben, daß der Gang sich zu erhöhen anfängt, ohne daß Felsen die Ursache davon sind, so ist man nahe an ihrem Bette oder Lager. Oft haben diese Röhren mehr als eine Seitenröhre fast von gleicher Beschaffenheit wie die Hauptröhre, die man Fluchtlöcher nennt, und am wahrscheinlichsten von mißlungenen Versuchen, wegen vorgefundener Hindernisse zu bequemer Einrichtung ihrer Winterhöle, entstanden sind. Die Länge der Hauptröhre ist sich nicht immer gleich; oft muß man 2 bis 4 und 5 Klafter weit hinein, und von einem halben bis zwei Klafter tief graben, ehe man zu ihrem Bette kömmt; oft geht es weder weit noch tief hinein. Der Bau oder die Höle ihres eigentlichen Lagers ist selten mehr als 3 bis 4 Fuß unter dem Rasen. Zuweilen ist es nicht möglich gewesen, ihr Lager mit Graben zu erreichen, wenn sie die Röhre tief bergein gerichtet hatten. Sonst lenken sie, ehe sie ihre Kammer anlegen, den Gang, wie schon angedeutet, wieder in die Höhe, vielleicht weil sie zu tief unter der Oberfläche die Wiederkunft der Wärme im Frühjahr zu späte empfinden würden. Ihr Winterlager ist eine runde oder eyförmige gewölbte Höle, wie das innwendige eines Backofens, bald größer bald kleiner, nach dem Bedürfniß der Familie und nach Zulassung des Bodens eingerichtet. Oft soll diese Höle nur ein halbes, oft über ein ganzes Klafter im Durchmesser haben. In dieser liegt dürres aber rothes Heu in Menge, und die Thierchen hart aneinander, mit dem Kopf gegen den Hintern gekehrt, oben darauf, ganz kalt, und in so tiefem Schlafe, daß sie ohne Leben und Athem zu seyn scheinen. Viele Gräber behaupten, daß sie die Nase im After stecken haben, andere begnügen sich zu berichten, daß sie, mit der Nase unter dem Schwanze, in

die

die Runde liegen, wie die Hunde wenn sie schlafen. Man findet von 2 bis 12 und 14, am öftersten von 5 bis 9 zusammen in einer Höle liegend, je nachdem die Familie stark, oder geschwächt worden ist. Es hat sich zugetragen, daß man auch nur eines angetroffen hat. Zuweilen hat man in einer Höle 2 Better, und 2 Partheien Thiere von einander getrennt liegend gefunden. Ein sehr glaubwürdiger verständiger Freund erzält mir, er habe in der eigentlichen Winterkammer noch eine Fluchtröhre ohne Ausgang auf eine andere Seite gehend wahrgenommen, da aber andere, die auch mit dem Graben umgegangen sind, nichts dergleichen bemerkt haben wollen, so scheint diese Röhre etwas zufälliges, und vielleicht während dem Nachgraben von einem oder zwei Murmelthieren, die unterdessen wach geworden sind, entstanden zu seyn. Wäre dieser Fluchtgang beständig, und schon in der ersten Anlage gegenwärtig, so würde die Schwierigkeit, sie, wenn sie wach geworden sind, mit Graben zu erreichen, weniger befremden.

Wenn man sie mit Vorsicht gräbt, das ist, nicht zu frühe, und wenn die Witterung schon etwas kalt ist, gewönlich in der Mitte des Weinmonats, auch daß man den Eingang der entdeckten Röhre immer während der ganzen Arbeit so gut als möglich verstopft, damit nicht die äußere Luft in die Höle dringe, so trift man sie schlafend an, und kann sie wie man will wegnehmen. Bringt man sie in die Wärme, oder legt sie an die Sonne, so fangen sie nach wenigen Minuten an zu schnarchen, und bewegen sich taumelnd hin und her. Will man sie zum Wachwerden nöthigen, so beissen sie unwillig um sich. Bei kalter Witterung lassen sie sich gar wohl schlafend nach Hause bringen. In warmen Zimmern kann man sie hingegen

den

den ganzen Winter wachend erhalten; doch muste man solche, die man aus ihrem Winterlager dahin gebracht hatte, gleichsam dazu und zum Freßen erst zwingen. In Häusern machen sie sich, wenn es kalt zu werden anfängt, ein Bett von allem was sie zusammen raffen können, und legen sich darein. Einige Jäger glauben, daß diese Thiere allemal im Neumonde wach wären, und mißrathen deswegen, sie zu der Zeit graben zu wollen. Ja sie wollen sogar an solchen, die sie den Winter über im Keller schlafend aufbehalten, wahrgenommen haben, daß sie sich bei jedem Neu und Vollmonde über den Rücken auf die andere Seite gewendet hätten. Ob diese Veränderung der Lage, die mehrere an ihren zu Hause überwinterten bemerkt haben wollen, auch bei den in ihren natürlichen Winterhölen liegenden Thieren Statt habe, zweifle ich um so viel mehr, weil jene den Einfluß der abändernden Witterung eher fühlen müssen, als diese, und ich, wenn übrigens die Sache richtig ist, diese Wirkung der wärmern Luft und nicht dem Mondwechsel zuschreibe; denn zu glauben, daß das Umwenden dieser Thiere allemal gerade in jenen Mondspunkten geschehe, dazu fehlen Beobachtungen, die genau genug wären. Im Herbste, und wenn man sie gräbt, sind die Murmelthiere sehr fett; das Gewicht des Fettes übersteiget oft das Gewicht des Fleisches und der Knochen. Im Frühjahre hingegen sollen sie, nach der gemeinen Meinung, wenn sie aus ihren Hölen hervorkommen, mager seyn, weil sie sich von ihrem Fette nähren sollen. Ein Jäger sagt mir, man treffe im Winter nichts, als ein dem Oel ähnliches Fett in ihrem Magen an. Die meisten versichern, der Magen und die Gedärme dieser Thiere seyen zu der Zeit ganz leer und rein, wie ausgewaschen, und dies noch ehe sie sich schlafen legen, auch sey der Magen klein, und wie zusammen geschrumpft.

Nach

Nach einem sehr glaubwürdigen Berichte hat ein Jäger anfangs April ein Murmelthier geschossen, welches sich aus seiner Grube durch den Schnee herauf gegraben, und an die Sonne gesezt hatte, und dies sey so fett gewesen, als sie sonst immer im Herbste sind, obschon Magen und Gedärme nichts enthielten, woraus man hätte schliessen können, daß es bereits Nahrung genossen habe. Vielleicht kommen sie also doch nicht so mager aus ihrem Winterschlafe, sondern werden es erst nachher, wenn sie sich zu paaren anfangen, und an guter Weide noch keinen Ueberfluß haben.

Sie beziehen ihr Winterquartier, nach der Verschiedenheit der Gegend und des Jahrgangs, vom Anfange bis in die Mitte des Weinmonats, und kommen eben so zu Ende des Märzens oder im April wieder hervor. Man findet dann ihre Spuren weit auf dem Schnee; denn trockene Weide von dürrem Grase finden sie bei Zeiten auf Plätzen, die der Wind vom Schnee entblößet hat; sie lauffen auch, bis sie von Menschen und Vieh eingeschränkt werden, oder Weide genug in der Nähe finden, ziemlich ja Stunden weit ihrer Nahrung nach. Meistens ist der Boden, zu der Zeit wo sie hervor kommen sollen, schon etwas entblößt, wenn aber ein großer Schnee gar zu lange liegen bleibt, so bohren sie auch durch. Ueberhaupt liegen sie also doch 6 Monate in ihren Hölen, und die meiste Zeit in jenem Zustande der Erstarrung. Wenn sie im Frühjahre hervorkommen wollen, wird die Materie ihres Zapfens am Eingange ihrer Höle nicht heraus gestoßen, welches unmöglich wäre, sondern zurück, und auf die Seite geschoben, wodurch ihre Winterbehausung zum Theil wieder verschlossen, und bis zur Zeit der Heuerndte bewahret wird, wie auch dieses die Materie zum

künftigen

künftigen Zapfen abgiebt. Vermuthlich kommen ihnen die Nebenröhren auch bei dieser Arbeit gut zu statten, um die Materie da hinein, und ihnen aus den Füßen zu schaffen.

Sie paaren sich, wie es scheint, alsbald im April und May, und tragen ihre Junge vermuthlich nur wenige Wochen. Man hat im Junius schon Junge, und anfangs Julius diese schon ziemlich hurtig, und in der Größe wie Ratten gesehen. Am meisten hat man zwei bei einer Mutter bemerkt, sie sollen aber auch 3 bis 4 werfen. Diese bewachen sie sehr fleißig. Ich habe nicht erfragen können, ob sie dieselben in den Sommer oder Winterhölen ablegen. In jenen soll kein Heu, und diese nach ihrem Hervorbrechen verschlossen seyn.

Ihr sogenanntes Bett von Heu in ihren Hölen wird jährlich, nach Beschaffenheit und Nothdurft, wo nicht ganz, doch zum Theil erneuert, indem etwas Abgang vom alten heraus geschaft, und dieser mit frischem ersetzt wird. Das herausgeschafte Heu findet sich in dem Auswurf und im Zapfen. Man hat keine Merkmale gefunden, daß sie vom Heu in ihren Winterhölen etwas gefressen hätten, man bemerkt, wenn man sie gräbt auch keine Spur davon in ihrem Leibe, und dieses Heu ist im Frühling so häufig da, als im Herbste. Es ist demnach ausgemacht, daß sie sich der Speisen völlig enthalten, sobald sie sich in ihre Hölen verschlossen haben, ob sie wohl nicht sogleich erstarret liegen. Die in den Häusern aufbehaltenen beweisen eben das.

Daß sie einander das Heu auf den Bauch laden, und sich damit auf dem Rücken schleifen lassen, ist ein Märchen, das sich von des Plinius Zeiten an bis auf uns unter den Gelehrten, und bei dem Volke, erhalten hat. Die Menschen lieben das wunderbare, sie werden mirs also wenig danken, wenn ich ihnen geradezu sage, daß nichts an der Sache ist. Ein vernünftiger Lehrer mag es indessen immer noch seinen kleinen Zöglingen nach der 8ten Kupfertafel in Hrn. Basedows Elementarwerk erzälen, und die Anmerkung dabei machen, daß man sich ehedem wohl noch mit mehr dergleichen Histörchen in der Naturhistorie herum getragen hat, die izt ganz vergessen sind. Niemand will von dem ganzen Fuhrwerk etwas weiter als vom Hörensagen wissen. Da man so viel Heu in den

Hölen

Hölen dieser Thiere antrift, daß oft ein Mann genug daran zu tragen bekäme, so hat man wahrscheinlich keine bequemere und zugleich seltsamere Weise solches einzuführen finden können, als jene, die, so viel sich thun ließ, von der Menschen ihrer entlehnt ist. Indessen wozu der sonderbare Zug, da jedes Thierchen einzeln viel geschwinder seine Portion eintragen kann, und wo alle einander helfen, in kürzerer Zeit ein größerer Haufen gesammelt seyn wird? Und wie wollten sie mit ihrer Ladung und dem Zuge durch den engen und oft krummen Gang ihrer Röhren fort, der nur nach der Größe eines einzelnen Thierleins eingerichtet, und oft wegen Felsen und Steinen so enge ist, daß man sich wundert, wie sie durchschlupfen können. Daß die Murmelthiere etwa auf dem Rücken kahler sind, ist wohl kein Beweis für die angebliche Geschichte. Sie haben dieses mit andern Thieren gemein, welche graben und unter der Erde wohnen, besonders im Herbste, wenn sie die Haare ändern; von jener seltsamen Heufuhr müsten sie aber nicht nur kahl, sondern geschunden werden. Ich hoffe es sey niemand, dem es nicht natürlicher und glaubwürdiger vorkomme, daß sie das Heu im Munde eintragen, da man ah zahmen oder eingesperrten siehet, wenn sie sich ein Winterlager bereiten wollen, daß sie alles in den Mund nehmen, und diesen ganz voll damit stopfen, was sie zusammen schleppen können, alte Lumpen, Handtücher, Stroh, Laub rc. Aber nicht nur dieses; obwohl diese Thiere in der Wildniß jene Arbeit des Heueinsammlens nur in den einsamsten Stunden verrichten, wo sie kaum von jemanden bemerkt werden können, so hab ichs doch von mehrern, die solches zufälliger Weise selbst gesehen haben, daß die Murmelthiere das Heu zu ihrem Winterlager quer im Munde eingetragen; sie faßen es nemlich so, daß es wie ein Knebelbart auf beiden Seiten hervorsteht, und streichen, was locker ist, mit ihren vordern Pfoten sorgfältig ab. Man bemerkt dieses oder die Spuren ihres Einheuens nur in den schönsten Tagen des Augusts und Septembers, und die Hirten nehmen, wenn sie es gewahr werden, ein Zeichen zu beständigem schönem Wetter davon her.

(Der Beschluß nächstens.)